



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Mr. Ellis: Die Armenschulen in England.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Kerl gewiß befreit; so begnügten sich die Gruppen, ihn zu bedauern und es ungerecht zu finden, daß der arme Mensch bestraft werden sollte.

Auf unfrem Dampfer war ein arges Gewühl, als wir an seinen Bord stiegen. Eine Menge neuer Passagiere, darunter ein portugiesischer Grande mit Frauen, Kindern, schlottriger Dienerschaft, Affen, Hunden, Papageien und ich glaube noch anderem Gethier, trieb sich auf dem Verdeck umher, und es dauerte lange, bis Alles seinen gehörigen Platz fand.

Als die ersten Strahlen der Sonne den Tejo in rothiger Gluth zu färben begannen, wandten wir der Königsstadt mit ihrem Glanz und Schmutz den Rücken. Großbritanniens Kriegsflagge wurde, als wir vorüberfuhren, auf dem Linienschiff bei der Reveille aufgezogen. Und donnernd schallte der Abschiedsgruß, mit welchem wir die Flagge, die Herrin der Meere, begrüßten, in den stillen Morgen hinein.

Die Armentschulen in England.

Mr. Ellis.

An der Ecke vom New-Broad-Street und Westminster-Street, nicht weit von der Bank, ist eine See-Assicuranz-Compagnie. Kommt man zwischen 10 und 4 Uhr und fragt nach dem Director Mr. Ellis, so wird man in ein Zimmer gezeigt, woselbst ein kleiner, anscheinend finstrier Mann von ungefähr 40 Jahren in Policen und Büchern vertieft sitzt. Mit dem Schlage 4 erhebt er sich, knöpft seinen schwarzen Frack zu und geht — wohin? Ja, wenn diese Frage von der griechischen Sphing vorgelegt würde und es gälte dein Leben lieber Leser, Du würdest es dennoch nicht errathen. Wohlan, er geht, um Kindern Unterricht in Staatsökonomie zu ertheilen. Wollen die Leser mir gefälligst folgen, so werden sie sich von der genauesten Wahrheit zu überzeugen, allein man muß darauf auch vorbereitet sein, daß man anfangs nur eine unvollständige Vorstellung erhalten kann, wenn man mitten in einen Schulcurfus hineintritt. Deshalb wollen wir Hr. Ellis jeden Tag folgen, damit wir gleich den Bergwanderern zuletzt eine weite Aussicht gewinnen.

Zuerst gingen wir nach Chancery-lane woselbst eine Birkbeck-Schule für Handwerkskinder ist. Eine Birkbeck-Schule ist eine der sieben Schulen, welche Mr. Ellis auf eigene Kosten für 20,000 £ errichtet und mit diesen Namen versehen hat, weil er sich nie als den Stifter nennt, sondern stets einen vor 22 Jahren verstorbenen Dr. Birkbeck, dem er die erste Idee dazu verdanken will. Dies verrathe ich Dir freilich zu früh lieber Leser; aber es erweckt vielleicht einen stillen Respect bei Dir vor diesem Manne, der dich veranlaßt, mir desto bereitwilliger zu folgen.

Die Schule selbst ist ein altes Gebäude und die Schulstube eine große, runde, sehr hohe Halle mit amphitheatralisch geordneten Bänken rundherum auf den Seiten und einigen Bänken in der Mitte. Augenblicklich waren nur die ersten Classen anwesend, ungefähr 50 Knaben von 8—12 Jahren. Wir machten die Bekanntschaft des Inspectors Hr. John Kung, von Geburt ein Deutscher, so wie ferner von 5 jungen Leuten, die den „Vorlesungen“ beiwohnten, da Mr. Ellis sie zum Lehrersache erziehen ließ.

Die Knaben waren einfach, aber gut gekleidet. Es sind die Kinder von den Handwerkern und kleineren shopkeepers (Detailhändler, Speckhocker, Kuchenbäcker u. s. w.) aus der Nachbarschaft, welche 6 Pence *) wöchentlich für den Schulgang bezahlen. Dies ist also keine gewöhnliche Armeenschule. Der Unterricht fing damit an, daß die Knaben, Einer nach dem Andern aus einem Buche lasen, welches betitelt war: „Betrachtungen und Gedanken eines alten Tagelöhners“; allein in einer ganzen Stunde wurde kaum eine Seite beendet; denn jedes Mal nach einem Punktum mußte der Knabe den Sinn erklären, und bald entspann sich dadurch ein lebhaftes Gespräch zwischen Mr. Ellis und den Knaben. So z. B. hielt er einmal bei dem Worte „leben“ an und frug, „Wovon leben die Menschen?“ — Von Essen und Trinken. — Sind die Lebensmittel eben so schnell vorhanden, wie wir dieselben verzehren, oder dauert es längere Zeit, ehe wieder eine Ernte eintrifft? — Letzteres. — Kannst Du Dein ganzes Leben hindurch Essen und Trinken erhalten, indem Du bloß zu dem, der geerntet hat, sagst, daß Du hungrig und durstig bist? — Nein, antworteten die Knaben lachend, Ich muss ihm etwas dafür geben. — Wodurch hat er die Ernte bewerkstelligt? — Durch Arbeit. — Was mußt Du ihm dafür geben? Arbeit, oder etwas, durch dieselbe erzeugt. — Wovon leben also die Menschen? — Von der Arbeit. — Wovon lebt der Ackerbauer im Winter, Frühjahr und Sommer? — Von der vorigen Ernte. — Wovon leben aber Diejenigen, welche arbeiten? Wird der Schuster z. B. von den Schuhen gesättigt, die er näht, oder die er genäht hat? — Von Letzteren. — Wir leben also von früherer Arbeit, von ersparter oder ererbter Arbeit, nicht wahr? Wie nennt man ersparte Arbeit mit einem Worte? — Vermögen. — Wenn ich nun z. B. als Schneider, mit ersparter Arbeit oder Vermögen mir mehr erwerben will, wie fange ich das an? — So setzen Sie Andere in Arbeit. — Was sind das für Andere? — Solche die selbst keine ersparte Arbeit oder Vermögen besitzen, sich es aber gerne erwerben wollen. — Wie nennst Du das Vermögen, welches Andere beschäftigt, damit diese leben und sparen können? — Capital. — Was ist also Capital? — Vermögen, das Vermögen erzeugt. — Wenn ich Andere für mich arbeiten lasse, was muß ich ihnen dann dafür geben? — Lohn. —

*) Ein 6 Pence ist ungefähr so viel wie 7 f. Courant, eine Münze, die man einem englischen Arbeitsmann in Fällen giebt, wo man hier gut mit 2 f. auskam.

Gebe ich ihnen Allen gleichen Lohn? — Nein, darin ist ein grosser Unterschied. — Ei was du sagst, Unterschied im Lohn? Wer erhält denn den größten Lohn? — der Fleissigste — Der Fleissigste sagst du? Ist das recht? Wenn ich als Schneider einen Rock gemacht haben will, gebe ich dann demjenigen den höchsten Lohn, der am eifrigsten arbeitet und sollte er auch nie früher eine Nadel in der Hand gehabt haben? — Nein, er muss auch der Brauchbarste sein. — So ist's, der Brauchbarste, der am Meisten gelernt hat. Aber ist das genug? Denke einmal nach. Ich habe z. B. 10 Arbeiter. Dem Brauchbarsten und Fleissigsten will ich gern einen hohen Lohn zahlen; aber . . . — Dem Ehrlichsten. — Da haben wir's, dem Ehrlichsten! — Der Ehrlichste, Brauchbarste und Fleissigste erhält den höchsten Lohn. Der Lohn richtet sich nach Brauchbarkeit und Fleiß, aber namentlich nach Ehrlichkeit, so daß der Unredliche, selbst wenn er geschickt ist, dennoch seine Arbeit schwierig los werden kann. Aber wenn nun alle gleich ehrlich, brauchbar und fleißig wären, würden sie denn alle gleichen Lohn erhalten? — Nein, das ist von Umständen bedingt, z. B.: Ob Jemand Capital erspart oder ererbt hat, was ihm behilflich ist. — Ja, das ist freilich ein sehr wesentlicher Umstand. Kannst du mir nun sagen wie ein solches Capital angelegt wird, oder worin es besteht? Worin besteht z. B. das Capital eines Müllers? — In seiner Mühle, seinem Korn und seinem contanten Gelde, um den Müllergesellen ihren Lohn zu bezahlen. — Wenn er nun am Jahresschluß seine Rechnung abschließt, wie nennt man dann das, was er mehr eingenommen wie ausgegeben hat? — Seinen Verdienst und Profit. — Worin besteht der? Was geht erst von der Einnahme ab? — Verschleiss der Geräthschaften, Verbrauch von Korn und der Arbeitslohn — Und worin besteht das Capital des ganzen Landes? — Im Erdboden, der Saat, in den Gebäuden, Kleidern, Maschinen, Schiffen, Minen, baarem Gelde etc. etc. — Und was ist der jährliche Profit des Landes? — Was nach Verbrauch und Verschleiss übrig ist — Wozu wird der Lohn verwandt? — Zum Leben, zum Verbrauch oder zum Ersparen eines Vermögens, wenn er Ersteres übertrifft. — Ist der Lohn hier im Lande im Allgemeinen hoch oder niedrig? — Niedrig. — Es giebt also reiche Leute, die niedrigen Lohn geben? — Ja. — Ist das nicht sonderbar und wäre es nicht richtiger sie durch ein Gesetz zu zwingen, höhern Lohn zu zahlen? — Nein. — Warum nicht? Laßt uns eine so wichtige Frage nicht mit Nein beantworten, ehe wir dieselbe genau geprüft haben. Was würde die Folge davon sein, wenn sie gezwungen würden, höhern Lohn zu geben? — Wir würden sie verhindern mit Vortheil zu arbeiten, ihre Wirksamkeit hemmen, weil sie dann nur weniger Arbeiter anstellen oder das ersparte Vermögen verbrauchen würden. — So das so fortgehen, so würde die ganze ersparte Arbeit des Landes verzehrt werden, und wir würden Alle Mangel leiden. Nicht wahr? — Ja. — Aber kann denn andererseits der Capitalist den Lohn so niedrig ansetzen, wie es ihm

beliebt? Kann z. B. der Müller, welcher 13 sch. die Woche giebt, mit einem Male den Lohn auf 7 sch. herabsetzen und dennoch seine Leute behalten? Oder wovon ist die Größe des Lohns abhängig? Bestimmen andere Umstände denselben? — Ja z. B. ob Umsatz und Handel (the trade) gut sind. — Da erwähnest du einen wichtigen Umstand: Handel und Wandel gut. Wenn du bei einem Gewürzkrämer ein Pfund Zucker kaufen willst und er von dir 3, statt früher 4 Pence dafür fordert, hast du dann einen guten Handel gemacht? — Ja! — Sagt aber Gewürzhändler das auch — Nein gewiss nicht. — Warum macht er dann einen schlechten Handel? Warum nimmt er nur 3 statt 4 Pence? — Weil Andere für 3 Pence verkaufen. — Und wenn du das hörst, würdest du natürlich bei Anderen kaufen, wenn er auf seine früheren Preise beharrte, nicht wahr? — Ja. — Warum verkaufen aber die Anderen billiger? — Weil viel Zucker aus Westindien gekommen ist. — Das will sagen, es ist mehr Zucker vorhanden, als der augenblickliche Bedarf erfordert? — Ja. — Aber so wie es sich mit rohen und verarbeiteten Producten verhält, so auch mit den Arbeitern, nicht wahr? Je mehr Arbeiter vorhanden sind, desto mehr sinkt der Arbeitslohn, und eben so, wie Du zu dem gehst, der am billigsten verkauft, so sucht der Verkäufer auch nur die billigste Arbeit und die billigsten Arbeiter? — Ja. — Wir brauchten erst das Wort „rohe Producte“, kann mir jemand von Euch ein Rohproduct nennen? — Einer rief: Fleisch! und die Anderen lachten. — Ja, mein kleiner Freund, Fleisch ist ein Rohproduct, was wir aber erst mögen, wenn es die Küche passirt hat. Aber ein anderes rohes Product? — Korn. — Und damit geht es wie mit dem Zucker, der Preis desselben, beruht lediglich auf der Güte der vorigen Ernte? — Ja. — Und wenn ein Land mehr erntet, als ein anderes, so hat dies Einfluß auf den Preis, weil es sein Korn in das andere Land einführt? — Ja. — Ist es stets so in England gewesen? — Nein, vor einigen Jahren bestand hier ein künstlicher Preis. — Ein künstlicher Preis? Laßt einmal hören, was versteht Ihr darunter? — Es existirte ein Gesetz, zufolge dem kein fremdes Korn ohne Erlegung eines sehr hohen Zolls eingeführt werden konnte, es sei denn, dass das Korn im Lande hoch im Preise stand. — Und dies Gesetz ist aufgehoben? — Ja. — Erleiden unsre Landleute denn dadurch keinen Verlust? — Ja, das behaupten sie freilich. — Sagen sie das? Nun, was meint Ihr davon? — Was würdet Ihr dem Landmann antworten, welcher darüber klagend die Wiedereinführung des alten Gesetzes verlangte? — Dass er das nicht verlangen kann, wenn nicht das Gesetz gleichzeitig einen höheren Lohn feststellt. — Ja, wenn er aber durch die Abschaffung früherer Verhältnisse Schaden erleidet, wie können wir ihm dann so antworten? — Ja, er darf ja nur mehr Einsicht und Fleiss auf seinen Ackerbau verwenden, so wird er dadurch auch seine Einnahme vermehren. — Ganz sicher, und laßt uns einmal sehen, ob wir hierzu noch etwas hinzufügen können.

Bezahlt der Ackerbauer nicht dem Staate und dessen Beamten große Abgaben und denen Unterstützung, welche Mangel leiden? Gesezt nun, wir könnten ihn veranlassen, mit uns dahin zu streben, daß der Staat sparsamer wird und die Abgaben verringert, und wir ihm zu Folge dessen begreiflich machen, wenn das Leben leichter und wohlfeiler wird, verringert es die Anzahl der Bedrängten, folglich auch deren Unterstützungssumme? — Ja. — Aber glaubt Ihr nun nicht bei alle dem, daß doch Einzelne einen wahrhaften unerwarteten Verlust erleiden, welcher Anderen wiederum zum Vortheil gereicht? Ja, das läßt sich gewiß nicht läugnen, es bleibt aber stets, selbst bei den zweckmäßigsten Veränderungen, dennoch unvermeidlich. Bei der Anlage von Eisenbahnen verloren die Miethsfuhrleute; aber habt Ihr nie von Chaplin und Horne gehört, denen die großen Frachtwagen zugehören? — Ja! Ja! — Wohlán, früher waren sie Miethsfuhrleute, allein jetzt fahren sie nur Güter von und nach den Eisenbahn-Stationen und sind dabei reich geworden. Wodurch sind sie es geworden? — Durch Klugheit und Wirksamkeit. — Ja, und weshalb schafft ihre Wirksamkeit? Warum vertraut man ihnen den Gütertransport an? — Weil es ordentliche und ehrliche Leute sind. — Ja. Und als freie Bürger haben wir ein Gesetz discutirt und angenommen, welches der Klugheit, Wirksamkeit, Ordnung und Ehrlichkeit frommt, und dadurch gethan, was wir für Recht anerkannten. Kann daher der Ackerbauer behaupten, daß Ihr sein Brod verzehrt, oder haben Eure Eltern erst dafür gearbeitet, ehe sie es Euch darreichten? — Sie haben dafür gearbeitet. — Die schriftliche Darstellung dieser Scenen wird im Vergleich mit der Wirklichkeit steif und trocken. Man hat dabei nur die Vorstellung eines einzelnen antwortenden Knaben, allein die Unterredung wurde von Lehrer und Schüler in der ganzen Klasse lebhaft verfolgt; denn Alle waren eifrig, Alle fühlten sich hingerissen von dieser einfachen Unterhaltung des alltäglichen wirklichen Lebens, ihr ganzes geistiges und moralisches Dasein wurde unwillkürlich von dieser Einfachheit aufgeregt, die doch in sich Wissenschaft und Moral mit einander verband. Ich gebrauche das vielleicht etwas materielle Bild: „ihr geistiges und moralisches Dasein wurde aufgeregt,“ allein es steht mir noch so deutlich bevor, weil es in dieser, so wie in den meisten englischen Schulen Gebrauch ist, daß nach erfolgter Frage Keiner antworten darf, ohne daß der Blick des Lehrers ihn dazu auffordert, aber Alle, die die Frage beantworten können, geben dies dadurch zu erkennen, daß sie die Hand emporstrecken.

Und nun diese äußerste Spannung zu beobachten, wenn häufig nach der Frage alle Arme emporgestreckt wurden, gleichsam wie wenn ein Bataillon das Gewehr fällt und unverwandten Blickes den Lehrer angestarrt, wen er durch seinen zur Antwort auffordernden Blick beglücken werde. Mitunter erscholl doch die Antwort trotz aller Disciplin, sie fällten das Gewehr und gaben auf einmal Feuer. Bei schwierigen Fragen sah man oft sich einen Arm erheben, aber wackelnd und

langsam sich wieder senken, aber dann erhob sich englisch-bedachtſam ein anderer Arm „to settle the matter“, und die Frage mit Gewalt beugend, las man in ſeinen Mienen: „ich kann antworten,“ darauf erfolgte aber ſtets die Gegenfrage: „Iſt das richtig, ihr Andern?“ — Kam während der Unterhaltung ein ungewöhnliches Wort vor, ſo wurde gleich gefragt, wie daſſelbe buchſtabirt werde, denn hier wird erſt der Begriff entwickelt, und dann erſt beſchäftigt man ſich mit dem Worte und zuletzt mit den Buchſtaben. —

Das nächſte Mal begleitete ich Mr. Ellis nach der jüdiſchen Freſchule in Bell-Lane. Es wird ſich ſpäter eine Gelegenheit darbieten, dieſes Stadtquartier näher zu beſchreiben, hier bemerke ich nur, in ſofern ich es beurtheilen konnte, macht es allen ſchmuzigſten Quartieren Londons den Rang ſtreitig. Dieſe Schule kann nicht mit einer ragged-school verglichen werden, denn ungeachtet alles Elends und der Armuth, worin Tauſende von Londons Juden leben, iſt ihr Familienband doch ſelten zerriffen, uneheliche und ganz verlaſſene Kinder giebt es nur wenige, und muß freilich dennoch eine Maſſe Kinder ihren Lebensunterhalt auf der Straße ſuchen, ſo haben ſie doch alle eine Heimath, deren religiöſe Ceremonien, wenn ſie auch nicht ihren Geiſt erheben, doch vor vielfachen Laſtern bewahren. Aus den Phyiſognomien der Kinder, dem echten Londoner Proletariat-Typus und der ſächſiſchen Brutalität, welche auf eine eigene Weiſe mit den morgenländiſchen Zügen vermiſcht waren, konnte man doch deutlich erkennen, wie armſelig, rauh und wild jene Heimath dennoch wol ſein mußte.

Mr. Ellis hatte an dem Tage erſt eine kleine Rechnung mit ſeiner Klaſſe (Knaben von 10 bis 12 Jahren) abzuschließen, dadurch veranlaßt, weil in der vorigen Stunde einige Unordnungen vorgefallen waren. Er hielt eine kleine Rede, die weder den Ton läppiſcher Weichherzigkeit, noch den eines zürnenden Zuchtmeiſters verrieth, er ſprach zu ihnen, wie ein Mann mit vernünftigen Menſchen ſpricht.

Er ſagte dieſen Kindern der Armenschule, daß er einer unangenehmen Sache erwähnen müſſe; er ſei der Meinung, ſie hätten ſich vergangen und bäte ſie, die Sache ſelbſt zu unterſuchen und zu beurtheilen; eine Woche ſei verſtrichen, Zeit genug zur Beruhigung der Gemüther; er hoffe daher, ſie hätten eingesehen, nicht allein gegen einen Lehrer gefehlt zu haben, der große Anſprüche auf Achtung und Aufmerkſamkeit habe, ſondern auch gegen einen Mann, den ſie ſelbſt eingeladen hätten; denn nachdem er mit der Schuldirection die Verabredung getroffen habe, ihnen freiwilligen Unterricht zu ertheilen, würde er doch nicht gekommen ſein, wenn nicht die Eleven nach vorhergegangener Erwägung ſelbſt gegen ihn den Wuñſch geäußert hätten, ſeine Vorträge zu hören. — Nach einigen Augenblicken erhob ſich einer dieſer kleinen zerklumpten Judenjungen und erklärte im Namen ſeiner Kameraden: „ſie hätten ihren Fehler eingesehen und bäten Mr. Ellis, er möge gütigſt ihre Entſchuldigung dafür empfangen.“ Sicher werde ich das,

antwortete Mr. Ellis, und es freut mich, sagen zu können, daß unsre kleine Uneinigkeit hiermit auf eine rühmliche Weise geschlichtet worden ist.

In dem Buche, woraus gelesen wurde, war von der Bank die Rede, worauf Mr. Ellis eine Fünfpfundnote hervornahm. Keines der Kinder hatte früher ein solches Vermögen gesehen, und dieselbe wanderte von Hand zu Hand. Wie viel gilt dieselbe? fragte er, — Fünf Pfund, Sir! riefen eine Menge Stimmen. — Fünf Pfund Sterling? Dieser Lappen Papier? — Ja, Sir, denn Englands Bank hat sie unterzeichnet. — Ja, aber wozu nützt diese Unterschrift? — Wenn Sie damit nach der Bank gehen, erhalten Sie fünf Pfund in Gold dafür. — Seid Ihr dessen ganz gewiß? Würde Jeder von Euch sie für fünf Sovereigns annehmen? — Ja! — Woher seid Ihr so sicher, sie für den Preis für mich wechseln zu wollen? — Weil die Bank reich ist. — Reich? Gesezt nun den Fall, daß Ihr hinkommt und die Direction der Bank wäre mit dem Golde davon gelaufen? — Nein, Sir, das sind ehrliche Leute. — Aha, nun merke ich es, Ihr habt Vertrauen zur Bank, weil sie reich und ehrlich ist? — Ja! — Worauf ist also die Bank von England begründet? — Auf Vermögen und Ehrlichkeit. — Ist das aber genügend? Ist es hinreichend, daß wir vor mehreren Jahren in Erfahrung gebracht haben, die Bank besitze viel Geld und werde von ehrlichen Männern verwaltet? — — — So bekümmert man sich wol jetzt nicht mehr darum, ob die Geschäfte erfolgreich betrieben werden? — Ja. — Wodurch erhält man denn diese Kunde von der Bank? — Durch Vorfragen — durch Gerüchte — durch Veröffentlichung. — Richtig, Du mein kleiner Freund, durch Veröffentlichung. Daher veröffentlicht die Bank jede Woche ihre Rechnung, was Ihr am Sonnabend in den Zeitungen sehen könnt. Dieses Gespräch interessirte die Knaben in einem hohen Grade, und Mr. Ellis fragte sie nun, ob sie die Deffentlichkeit für etwas Gutes betrachteten, worauf sie Ja antworteten. Darauf fuhr er fort: Seht hier eine andere Art von Note, kennt die Jemand von Euch? — Das ist ein Check, Sir! — Ein Check, richtig, aber was bedeutet das Wort? — Sie haben Geld bei einem Banquier und stellen eine Anweisung darauf an ihn aus, und diese Anweisung nennt man Check. — Ein Banquier, was ist das? Worin bestehen Banquiergeschäfte? — Geld für Leute aufzubewahren und zur Auszahlung in Bereitschaft zu halten. — Kann das denn ein einträgliches Geschäft sein? — Ja, denn er benutzt die Capitalien zum Zinsenerwerb. — Wie kann er das wagen, da ich mein Geld jeden Augenblick zurückfordern kann? — Ja, Sir, denn es ist nicht anzunehmen, dass dies Alle auf einmal thun werden. — Richtig, also sind die Banquiergeschäfte auf die Wahrscheinlichkeit begründet, daß eine gewisse Masse Geld stets unangerührt verbleibt, weil alle Menschen, die dort Capitalien stehen haben, nicht all ihr contantes Geld auf einmal gebrauchen werden und können. Aber sagten wir nicht, daß ich dem Banquier Nichts dafür bezahlte, ist das so? — Ja. — Untersuchen wir das. Was

macht der Banquier mit dem Gelde? — Er macht es fruchtbar. — Was will das sagen? — Er setzt es in Wirksamkeit, um Vermögen zu erringen, und bekommt dadurch seinen Antheil davon. — Wichtig, aber fallen ihm dann nicht Zinsen zu, die mir gehörten? — Ja. — Was gebe ich ihm also dafür? — Die Zinsen, die Sie selbst nicht erhalten. — Warum behalte ich denn diese Zinsen nicht selbst? — Nein, denn so kann Ihr Geld nicht, wie Sie es wünschen, jeden Augenblick zur Auszahlung bereit sein. — Ganz recht, daher wird es uns nun erklärlich, auf welche Weise Leute hier in London jährlich 42,000 Pfd. mit dem Gelde Anderer verdienen können; ja 42,000 Pfd. Ist es nicht eigentlich der Schande werth, daß Einige so leicht so Viel verdienen können? . . . (Zögernd) Nein. — Warum nicht? Sucht es recht zu begreifen. Er zeigt mir der Banquier dadurch einen Dienst, daß er mein Geld für mich bewahrt? — Ja. — Ja freilich thut er das. Es gewährt dem Publicum großen Vortheil, daß es sein Geld z. B. gegen Feuersgefahr in dem Hause des Banquiers haben kann, welches mit großen Unkosten seinerseits gegen dieselbe gesichert ist. Was muß aber andererseits der Banquier thun, um das Geld fruchtbringend zu machen? — Er muss wirksam sein. — Und? — Und klug, Viel gelernt haben. — Und welche Eigenschaft muß er besonders allgemein anerkannt besitzen? Nun was verlangt man von einem Manne, dem man sein Geld anvertraut? — Ehrlichkeit. — Natürlich! Wofür erhält er also die 42,000 Pfd. jährlich? — Für seinen guten Ruf, für seine Erziehung, Klugheit und seine Bereitwilligkeit. — Daraus könnt Ihr also ersehen, daß ein Jeder von uns sehr gut ein Banquier werden kann, und wenn auch nicht mit 42,000 Pfd. jährlich, so können wir uns doch jedenfalls durch Ehrlichkeit, Klugheit und Wirksamkeit ein genügendes Auskommen verschaffen.

Eines schönen Sommertorgens fuhr ich oben auf einem Omnibus von Gracechurch-street, nach Beckham, um zufolge einer Einladung eine der Schulen zu besuchen, die Mr. Ellis selbst hat bauen lassen. Beckham ist ein Außenpunkt Londons in Südost, jenseits der Themse. Bei dem letzten Hause, einem Wirthshause „Lord Nelson“ geht der Weg rechts ab, man passirt eine hölzerne Brücke, die über den willow-brook Weidenbach führt, und befindet sich zwischen Kornfeldern und Wiesen. Dicht an der Landstraße, auf einer grünen Wiese, liegt einsam ein neues weißes Haus, mit rothen Dachpfannen, dies ist die Schule. Ueber die Bordiele gelangt man in die infant-school, Kinderschule, eine geräumige lustige Stube, einfach, aber äußerst nett und reinlich eingerichtet; auf der einen Seite des Zimmers sind Bänke amphitheatralisch hingestellt, um die Kinder leicht übersehen zu können, wenn sie zum Vortreten versammelt sind. An den Wänden hingen eine Menge colorirter Abbildungen aus dem Thier- und Pflanzenreiche, und in einem Glaschrank standen in kleinen Gläsern allerlei Proben von Getreide, Baumwolle, Muskatnüssen, Cochenille, Mineralien u. s. w. In diesem

Zimmer liefen (etwas vor der Schulzeit) eine Menge kleiner, reinlich gekleideter Kinder umher und spielten, näherten sich dem Fremden auch freundlich und ohne Schüchternheit. An diese Stube grenzt ein schmaler heller Gang mit Waschkässern, die durch einen Springbrunnen gefüllt werden. Das nächste Zimmer ist eine große Schulstube, wo sich alle Kinder (circa 250 an der Zahl) versammeln können, und ferner noch getrennte Zimmer für die Mädchen- und Knabenschule. An den Wänden in der großen Stube, deren Decke das Dach war, hingen: Landkarten, naturgeschichtliche Abbildungen; eine große Karte mit architektonischen Zeichnungen, einfach, aber vorzüglich gut ausgeführt von „einem Freunde der Schule“;*) colorirte Abbildungen des menschlichen Körpers nach dem Knochen-, Muskeln-, Adern- und Nervensystem, Noten, astronomische Karten über Mond- und Sonnenfinsterniß, die Bewegung und den relativen Abstand der Planeten, über Ebbe und Fluth. Alles dies wird hier für einen Sixpence die Woche gelehrt, und man wird sogleich einen Begriff davon erhalten, wie es gelehrt wird.

Mr. Ellis kam mit seiner Frau und seiner Tochter angefahren. Gern möchte ich jetzt diese Menschen näher beschreiben, denn sie schweben mir noch vor, wie das Lieblichste, was mir je begegnet ist, aber wie oft sind die so gern angewendeten Wörter ein ungenügendes und unbehilfliches Material. Was nützt es, von Gesichtszügen und dergl. zu reden, wenn man so gern eine Vorstellung erzeugen möchte von stiller, einfacher Anspruchslosigkeit, einer gesunden, verständigen Menschenliebe, einer Sanftmuth ohne Sentimentalität, von menschlichen Physiognomien, welche das Gepräge von Gemüthsruhe, Lebenslust und Heiterkeit sind.

Sogar der Umstand, daß der Mann mit seiner Frau und Tochter ankam, mußte bei dem Fremden ein Gefühl der Freude erregen, welcher bereits schon durch die freundliche Schule heiter gestimmt worden war. Das Leben dieses Mannes zeugt von der schönsten Eintracht, bei seinem Wirken, seiner Liebe und Sorgfalt für seine Mitmenschen, verstehen ihn seine Nächsten und sind ihm dabei behilflich, und das stärkt und verschönert wiederum sein häusliches Glück. Gar zu oft machen wir leider die Erfahrung, daß erst Kummer und Leiden Menschen aufopfernd machen; vielleicht waren die Leser mit mir der Ansicht, daß

*) Auf dieser Karte findet man den ersten rohen Anfang der Architektur, Erdhügel, Steinkreise der Druiden, mexicanische Pyramiden und cyclopisches Mauerwerk; assyrische und ägyptische Tempel; griechische Theater und Tempel, Caryatiden, Friesen, jonische, dorische und korinthische Säulen; römische Gebäude, Colosseum, Triumphbögen, Tempel; den römisch-christlichen Kirchenstyl, Basiliken, St. Peterskirche, italienische Paläste; neugriechische Kirchen; die Sophien-Moschee; die byzantinisch-italienischen Formen, die Marcuskirche, Glockenthürme; gothische Kirchen, Bögen, Thürme und Thurmspitzen; gothische Privatgebäude von Holz und Stein; arabische und spanische Werke, Kathedralen und Schlösser; den gothisch-normanischen Styl, die Kathedralen, Salisbury, Rheims, Cöln, Mailand, Rathhäuser aus dem Mittelalter, Marienburger Schloß; die neuere Baukunst, St. Paul, Whitehall; hinduische Tempel, chinesische Pagoden u. s. w. u. s. w. — Bei Allem ist eine kurze Erläuterung beigefügt. — Der Versuch, diese Karte auch hier herauszugeben, würde sich gewiß belohnen.

der Mann, welcher vom Comptoir hingeht, um Unterricht zu geben, gewiß ein Junggeselle, Wittwer, oder ein auf sich angewiesener Mann sein müsse; diese Art von Einsamkeit macht aber den Menschen gewöhnlich nur theoretisch-wohlthuend.

Mr. Ellis war gekommen, um eine seiner gewöhnlichen Stunden zu ertheilen; die oberste Klasse, ungefähr 80 Knaben und Mädchen, versammelten sich in dem großen Zimmer; die Mädchen besetzten die vordersten Reihen, waren alle reinlich und nett, mit weißen Schürzen vor, und einige unter ihnen waren sehr hübsch zu nennen. Das Wort „arm“ eröffnete die Unterredung. Nachdem er etwas über den Unterschied zwischen „arm und unvermögend“ und von dem Unglück und der Demüthigung geredet hatte, allein von Unterstützung oder knappem Tagelohn leben zu müssen, fragte er: „Ist es denn aber wahrscheinlich, daß alle Ihr hier Anwesenden, selbst wenn Ihr noch so klug, fleißig und sparsam seid, Euch dennoch ein Vermögen erwerben werdet? — Nein. — Warum nicht? — Weil der Eine oder der Andere von uns Unglück haben kann, z. B. krank werden. — Ja, was wird aber dann Derjenige thun, der sich Vermögen erworben hat? — Ihm helfen. — Warum? . . . Nun, weiß Niemand zu sagen, warum? . . . Du? . . . Weil es mir Vergnügen gewährt. — Das ist recht gut, und Du verdienst dafür geachtet zu werden; aber sollen wir immer thun, was uns Vergnügen macht und wozu wir Lust haben, können unsre Handlungen allein auf Lust begründet und verantwortet werden? — Nein. — Laßt uns einen vernünftigen Grund ermitteln. Redeten wir nicht das letzte Mal von Affecuranzen, Brand, Hagel, Vieh, Lebensaffecuranzen, Krankencassen zc. sammt deren Einrichtungen? — Giebt es nicht auch eine Affecuranz, welche alle Menschen gegen Unglück, große Leiden, Folgen von Krankheit, kluge und eheliche, aber verunglückte Berechnungen u. dgl. schützt? — Nein. — Und dennoch; die existirt in uns selbst, weil wir Alle als Menschen die Aufgabe zu erfüllen haben, glücklich zu werden. Wir bilden Alle einen Verein, um menschliches Glück zu befördern. Und worin besteht das Glück? — Nun, das haben wir bereits untersucht, worin besteht es? — Darin, dass unsre Fähigkeiten unsren Pflichten entsprechen. — Richtig. Und in der großen menschlichen Affecuranz haben wir also unsre Fähigkeiten versichert, um glücklich zu werden, gegen die Verpflichtung, glücklich zu machen? — Ja. — Folgt dann nicht hieraus, daß der Unglückliche, der sich an uns wendet, dadurch unsre Affecuranzprämie einfordert? — Ja.*) — Aber auf welche Weise werden wir nun dem Kameraden helfen, der sich an uns wendet, oder dessen

*) Gewöhnlich notirte ich mir diese Gespräche des Abends, allein da ich an dem Tage drei verschiedene Vorträge angehört hatte, so bin ich nicht ganz sicher, ob ich diese letzten Unterredungen ganz treu wiedergegeben habe. Sollte Mr. Ellis indessen dies in einer englischen Uebersetzung sehen, so wird er mir doch gewiß die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß der ganze Geist seiner Rede und seines Wirkens unverändert erhalten ist.

Un glück wir entdecken? — Werden wir ihm zur Arbeit oder zum Müßiggang verhelfen? — Zur Arbeit. — Wenn er arbeiten kann, nicht wahr? — Ja. — Laßt uns dies durch ein Beispiel aus dem Leben dieser Stadt betrachten. Es giebt Leute, denen die beklagenswerthe Lage der Nähterinnen aufgefallen ist, und die daher eine Gesellschaft gebildet haben, um ihnen zu helfen. Der Zweck ist, ihnen einen täglichen Verdienst von $1\frac{1}{2}$ oder wo möglich 2 sh. zu sichern, indem nämlich die Mitglieder der Gesellschaft sich verpflichten, nur in solchen Läden zu kaufen, deren Eigenthümer dafür den Mädchen einen höhern Arbeitslohn bezahlen. Werden aber die Nähterinnen mit der Zeit hiervon Nutzen haben? Ja. — Nein. — Ja. — Ich hörte Jemand „Nein“ sagen. (Ein 40 oder 41 jähriges Mädchen, mit einem klugen, scharfen Auge, streckte eifrigst die Hand empor.) Nun warum sagst du „Nein“? — Weil die Erhöhung des Arbeitslohnes die Vermehrung der Arbeiterinnen verursachen würde, und wenn dann die Gesellschaft nicht alle Waaren ankaupte, so würde der Lohn gleich wieder sinken. — Ich theile durchaus die Ansicht meiner kleinen Freundin. Wie sollen wir es aber anfangen, dieser Klasse von Arbeitern zu helfen? (Unsichere Handbewegungen.) Nun, woher kommt diese Menge von Frauen und Mädchen, die nähen? Hat die Natur sie alle mit gleichen, oder verschiedenen Anlagen ausgerüftet? — Verschiedenen. — Und sind ihre verschiedenen Fähigkeiten vollständig entwickelt worden? — Nein. — Was haben sie entbehren müssen? — Unterricht, Aufklärung, Kenntnisse. — Ja wahrlich! Aber laßt uns das etwas deutlicher betrachten. Einer meiner Freunde kennt eine Dame, die von vermögenden Aeltern, mit einem Manne verheirathet ward, der eine sehr geachtete Stellung in der Gemeinde einnahm. Vor ungefähr zwei Jahren starb der Mann plötzlich und hinterließ sie mit zwei Kindern ohne alles Vermögen. Sie legte nicht die Hände in den Schooß, sondern bemühte sich um Arbeit. Da sie sich aber nicht mit ihren beiden Kindern mit Nähen für 4 sh. den Tag ernähren konnte, so fing sie an, Puppenzeug zu machen und Puppen aufzuputzen, und hierdurch hat sie seitdem durchschnittlich 2 £. die Woche auf eine leichte und angenehme Art verdient. Weshalb verdiente sie nun 2 £. die Woche, während so viele andere Frauenzimmer kaum im Stande sind, 6 sh. die Woche zu verdienen? — Weil sie klug war. — Und? — Und gut erzogen und unterrichtet. — Und? — Und fleissig. — Und? (Schweigen.) Weil es eine resolute, brave Frau ist. Was lernen wir hieraus? Was fehlt der arbeitenden Klasse so häufig? — Klugheit . . . gute Erziehung . . . gute Aeltern. — Ja und was würde die Folge davon sein, wenn wir das Unfrige dazu beitragen, daß sie klug, wohlgezogen, tüchtig und ehrlich würden? So brauchten sie sich nicht mit der niedrigsten Handarbeit zu beschäftigen. — Richtig. Sie würden auf eine selbstständige Art mannichfaltige Lebensstellungen ergreifen können. Und welchem Gesetze, welcher Bewegung leisten sie dadurch Folge? Das will ich Euch er-

klären: „Sie folgen dem ganzen menschlichen Streben. Die Menschheit wird immer klüger und aufgeklärter. Große Genies gehen derselben stets voran mit schönen und nützlichen Erfindungen, diese erzeugen wiederum eine Menge neuer Beschäftigungen und Erwerbsquellen, die aber stets mehr und mehr geistige und weniger physische Kräfte erfordern, und uns Allen ist es Pflicht, nach besten Kräften mitzufolgen.“

Als die Stunde beendet war, entfernten sich die Zuhörer in einer Art von militärischem Marsch; die anderen Mädchen und Knaben zogen unter einem ähnlichen Marsch in den großen Saal ein, und mittelst dieser Ordnung war die ganze Schule in einer auffallend kurzen Zeit in Klassen und Abtheilungen aufgelöst. Die älteren Mädchen, welche noch vor einem Augenblick während des Marsches in ihren Reihen ganz kriegerisch ausgesehen hatten, saßen in ihren Klassen beim Nähzeuge; die anderen Mädchen in der ihrigen zur Schreibstunde. Die Knaben waren in der großen Stube in Klassen zu 10 bis 12 eingetheilt, und hier wurde nach Lancaster's Methode in der Geographie vor den Landkarten, im Rechnen, Lesen und Buchstabiren unterrichtet. Kein Wort wurde buchstabirt, ehe dessen Bedeutung erklärt, oder der dasselbe bezeichnende Gegenstand vorgezeigt war. In jeder Abtheilung unterrichtete der flinkste Knabe unter der Aufsicht des Oberlehrers der Schule Mr. Shields und einem Unterlehrer. Mr. Shields und ein junges Mädchen bildeten das Lehrpersonal in den Klassen der Mädchen. Mr. Ellis hatte schon früher Mr. Shields sehr rühmlich gegen mich erwähnt, und mich aufgefordert, seine Bekanntschaft zu machen, da es bis jetzt der begabteste Mann sei, den er noch für seine Schule gewonnen und ausgebildet habe. Ich verblieb daher noch eine Stunde, um dem Vortrage des Mr. Shields beizuwohnen, und kam nicht behaupten, daß mir die Zeit lang wurde.

Welche Freude gewährt es Einem, wenn man über ein Kornfeld geht und aus dem sorgsam bestellten Acker die frischen grünen Keime wuchern sieht, während die Sonne scheint, und die Insecten summen. Aber was ist das im Vergleich mit einem Felde, wo menschliche Sprossen in gutem Boden wachsen, wo Liebe die Sonnenwärme spendet und die erwachende Kinderflugsheit summt, und wo es keiner besonders scharfen Ohren bedarf, um das Gras wachsen zu hören.

Um 10 $\frac{1}{2}$ Uhr wurden die Knaben in einem amphitheatralisch eingerichteten Saal versammelt, und Mr. Shields hielt hier einen Vortrag über ein Stück weißen Zucker und einen Theelöffel voll Puderzucker. Erst mußten die Kinder die Eigenschaften des Zuckers angeben, z. B. hart, spröde, porös, krystallisch, auflösbar, süß. Er fragte sie, aus welcher Pflanze und auf welche Weise es erzeugt würde. (Das Zuckerrohr wurde vorgezeigt.) Er zeichnete die Maschine, die Walze, und erklärte ihnen das ganze Reinigungsverfahren. — „Sah Ihr dies nicht Alles voriges Jahr auf der Ausstellung?“ —

Darauf nannten die Knaben alle die Orte, wo das Zuckerrohr gebaut wird, und beschreiben die Reise, welche die Schiffe machen müssen, um es nach England zu bringen. Demnächst wurde stets fragend und antwortend untersucht, was England wiederum für den importirten Zucker exportirte, und warum England nicht selbst Zucker baute, und Indien oder Brasilien keine Baumwollenwaaren, Tuch, Eisenwaaren oder Maschinen verfertigte. Nach und nach erfolgte dann das Resultat, daß die Industrie hauptsächlich auf den Gaben der Natur, und der Handel auf dem gegenseitigen Bedarf beruhte. Darauf fragte er: Wäre es möglich, das Verhältniß umzukehren? — Nein! — Warum thut man es nicht? Die Franzosen haben es doch wirklich schon theilweise gethan? . . . Aber ihr Zucker (von Wurzeln) würde in England 6 Pence das Pfund kosten und ist bei weitem nicht so gut. Eben so würde es gehen, wenn man sich in den beiden Indien oder Brasilien mit Productionen abgeben wollte, welche die Natur England auf eine weit leichtere Art verliehen hat und die deshalb bedeutend billiger sind. Die Unterredung kehrte wieder zum Zuckerbau und zu den Colonien zurück, und war bald tief in englischer Colonial- und Handelspolitik verwickelt, ohne daß die Eleven es bemerkten, und ich darf wohl behaupten, ohne daß selbst die Sprache, in der sie geführt wurde, etwas davon wußte. Und dies rührte Alles von einem Theelöffel voll Zucker her. „Ja“, sagte später Mr. Shields scherzend, „wenn die Kinder Thee und Kaffee trinken, müssen sie doch wissen, was sie trinken.“ Es ist wol nicht anzunehmen, daß hier viele Kinder auf diese Weise wissen, was sie genießen, ja wol kaum viele hiesige Studenten und selbst die hochzuverehrenden Reichstags-Herren müssen es mir nicht übel nehmen, wenn ich in dieser Hinsicht, was sie betrifft, leise Zweifel hege; es kann ihnen aber vielleicht zum Troste gereichen, daß Richard Cobden einmal in dieser Schule äußerte: „Daß der Dreiviertel-Theil des englischen Parlaments sich nicht so gut auf Staatsökonomie verstehe, wie diese Speckhocker und Handwerker-Kinder.“

Wenn man diese Unterrichts-Gespräche mit anhört, so erscheint fast Nichts so verwickelt und schwierig, als daß es nicht durch richtiges Fragen verdeutlicht und darauf von aufgeweckten und aufmerksamen Kindern beantwortet werden könnte. Es kommt aber Alles darauf an, wer fragt. Eine Menge Dinge, die höchst schwierig scheinen, sind freilich nur eine zusammenhängende Reihe einfacher Wahrheiten, aber es erfordert Genie, um den einfachen Zusammenhang zu erkennen und zu benutzen. So viel ist jedenfalls ausgemacht, daß man nicht gut zugegen sein kann, ohne den Wunsch zu hegen, selbst noch ein Kind zu sein, um in eine solche Schule gehen zu können.